

ist wie ein Entdecker ausgezogen gen Westen, ein neues Land zu finden, und trifft nach einer religionsgeschichtlichen Weltumseglung wieder auf seine religiöse Heimat, die alte Mutterkirche. Aber er weiß es wohl noch nicht, daß er wieder nach Hause kommen muß.

Peter Bippert S. J.

Kunst.

Kunst und Religion. Ein Versuch über die Möglichkeit neuer religiöser Kunst. Von G. F. Hartlaub. 4° (112 S.) Mit 76 Tafeln. München 1919, Kurt Wolff. M 18.—

Der Verfasser dieses sprachlich guten und klaren Buches steht auf religionsrelativistischem Standpunkt, als Vertreter derer, die er bescheiden den „besten Teil“ der heutigen Menschheit nennt, „denen keinerlei objektive Religion mehr gegeben ist“. Als Idealreligion der Zukunft erwartet er eine Art Christentum, die mit den heute bestehenden Konfessionen, mit „muffiger Kirchlichkeit“ nichts zu tun hat, ja er läßt sogar die historischen Grundlagen des Christentums in Frage gestellt sein: „Sollte aber Christus tatsächlich nicht oder nicht so gelebt haben, wie berichtet wird, so ist doch die Tatsache, daß man ihn erfunden hat, nicht Willkür, sondern höchste metaphysische Notwendigkeit.“ Rein Wunder also, daß wir, denen unser angestammtes Bekenntnis etwas seinem Wesen nach Absolutes, in der wirklichen Geschichte der Menschheit Begründetes ist, in vielen Fragen mit dem Verfasser nicht eins sein können. Wenn er schließlich meint, daß das Verhalten der Kirche gegenüber dem neuen Geist und ihre Kapazität für die neue Kunst mit über ihre künftige Lebensfähigkeit entscheiden würde, so macht uns das nicht bang, denn über die Lebensfähigkeit der Kirche hat bereits ein Größerer entschieden. Wie Konrad Weiß sieht auch Hartlaub in der Passion und Ekstase die angemessensten Symbole der heutigen Menschheitsstimmung und bekennt, daß die neue Kunst den Andachtsstimmungen der Seligkeit, des Friedens der sicher in Gott ruhenden Seele gegenüber nur Verlegenheit habe. Ich finde gerade in dieser Betonung der äußersten Extreme deutliche Krankheitserscheinungen der heutigen Menschheit.

Es finden sich in dem Buche freilich auch vortreffliche Gedanken, die um so wertvoller sind, als sie nur zu oft geleugnet werden. So z. B.: „Es ist nicht wahr, daß alle echte Kunst religiös sei“, oder: „Es gibt keine religiöse Kunst ohne religiösen Gegenstand“, „Das Problem der Form und des Gegenstandes verknüpft sich aufs engste mit dem Problem der religiösen Gesinnung“, welche Gesinnung er dann allerdings auf die Gesinnung während des Schaffensaktes einschränkt. Sehr richtig ist auch der Satz: „Der Expressionismus prüft die religiöse Gesinnung des Künstlers bis in die Tiefen des Gewissens“, und man muß dem Verfasser zugestehen, daß er aus den Zügen der heutigen Kunst die religiöse Gesinnung der Künstler sehr scharf herausgeföhlt hat. Er gehört durchaus nicht zu jenen, die schon begeisterte Hymnen auf die Religiosität der neuen Kunst singen möchten: „Was wir fanden, waren oft nur jene mittleren Erwartungszustände der Seele, ein dumpfes Hindämmern, qualendes Sichbelauschen,

ein Befangenbleiben im Ego. . .“ Er schließt darum sein Buch mit dem bemerkenswerten Satz: „Wer heute schon das religiöse Kunstwerk gleichsam vorwegnehmen will, sei sich der ungeheuren Verantwortung bewußt.“

Wenn Hartlaub über die religiösen Malereien eines Nolde sagt, es sei gewiß, daß irgendein konfessionelles Christentum, sei es liberal oder orthodox, nichts damit anzufangen wisse, so wollen wir das gerne bekräftigen. Wir können wirklich einem Maler nicht die Hand reichen, in dem „das Wildeste und Plumpste mit dem Sittlichsten zugleich vereinigt“ ist, dessen Apostel beim Pfingstfest auf den ersten Blick gemalt sind „wie wüste lallende Exoten im Zustand einer schauerlichen Besessenheit“, dessen Marien um den Kreuzestamm „insipide ägyptische Klageweiber“ sind, dessen hl. Josimos „eine Art von Waldbaffe“, dessen Maria von Ägypten „eine tierhafte nubische Dirne“ ist, „wie man sie in den verrufenen Quartieren Alexandrias sehen kann“. Wahrhaftig, der Expressionismus prüft nicht nur die religiöse Gesinnung der Künstler, sondern auch die der Verehrer einer solchen religiösen Kunst. Nun sind ja nicht alle Maler so brutal wie Nolde, ja es fehlt nicht an Bildern in dem Buch, über die sich auch von unserem Standpunkt aus reden läßt.

Der Verfasser ist sich ganz klar, daß der heutige geistige Zustand der Menschheit und darum auch sein künstlerischer Ausdruck nur eine Übergangsstufe sei, noch nicht religiös, sondern erst „präreligiös“, daß dieser künstlerische Ausdruck noch „unfrei, ängstlich oder überlaut“, noch allzu erfüllt von „neurasthenischen Verzerrungen, Maßlosigkeiten“ sei, daß dem reichen Wollen erst ein armes Vollbringen entspreche. „Die neue, immer etwas groteske Primitivität ist erst ein Anfang, ein ‚Augenreiben‘. Einst wird es aber einer Entstellung nicht mehr bedürfen, nur einer autonomen Vergeistigung der Wirklichkeit. . . Es wird eine Auferstehung der Natur aus dem Geiste geschehen. . .“ Es freut mich, auch von Hartlaub den Gedanken der Ehrfurcht vor der Natur ausgesprochen zu finden. In der Tat: die Natur ist uner schöp flich an Anregungen; es kommt nur darauf an, daß man sie nicht mit blödem, sondern erleuchtetem Auge betrachtet. So wollen wir ruhig warten, bis die Kunst ihre Reise um die Welt vollendet hat und wieder an den heimatlischen Herd zurückkehrt, wo sie dann ihre zahlreichen Reiseeindrücke mit Muße verwerten kann.

Tantum dic verbo. Gedichte von Konrad Weiß mit Steinzeichnungen von Karl Caspar. 4^o (78 S.) München 1919, Kurt Wolff. M 15.—

Es wird einem ordentlich schwer, diesem Buche gerecht zu werden, das, typographisch ein Meisterwerk und eine Augenweide¹, sich die uneingeschränkte Sympathie und Zustimmung seiner Leser erschnemeln möchte. Kein Zweifel, Konrad Weiß ist ein Dichter. Taube Ahren gibt es nicht; alle Worte sind mit Körnern gefüllt. Wer aber nach alter Gewohnheit die einzelnen Gedichte auf dem Geleise einer bestimmten logisch fortschreitenden Vorstellung verfolgen möchte, sehe sich jeden Augenblick aus der Bahn geworfen. Das ist es, was das Lesen dieser

¹ Der Grund, warum es unter „Kunst“ besprochen wird.

Dichtungen so lange unerquicklich macht, bis man überhaupt auf einen bestimmteren Vorstellungsgehalt verzichtet und die Gedichte so nimmt, wie es der Verfasser offenbar wollte: als ein Glockenläuten. Insofern hat der Titel des Buches einen programmatischen Sinn, der mit der liturgischen Bedeutung der Worte nichts zu tun hat. Daß diese Art expressionistischer Dichtung, eine Parallelerscheinung zu Kandinskyschen Farbenkompositionen, werbende Kraft besitzt, glaube ich nicht. Verfasser und Verleger wohl ebensowenig, denn das Buch ist nur in einer einmaligen Auflage von 500 Stück gedruckt. Die Steinzeichnungen Caspars sind den Dichtungen gegenüber fast noch zu sehr inhaltsbetont.

Zum geschichtlichen Gethsemane. Gesammelte Versuche von Konrad Weiß. 8° (196 S.) Mainz 1919, Matthias-Grünwald-Verlag. M 6.—

Im Gegensatz zu dem eben besprochenen *Tantum die verbo* ist dieses Büchlein in ein äußeres Gewand gehüllt, das selbst in unserer, gewiß nicht mehr anspruchsvollen Zeit unliebsam auffällt. Und doch wäre gerade hier ein äußeres Reizmittel so willkommen gewesen. Denn der Weg durch dieses schwerblütige Buch wird dem Leser selbst wirklich zu einem „Gethsemane“. Weiß macht einem das Vordringen in seine Gedankenwelt zu einem schweren, oft nicht einmal siegreichen Ringen. Ob es da nun klug war, gerade das schwierigste Kapitel an die Spitze zu stellen? Neunundneunzig von hundert Lesern werden das Buch nach den ersten Abschnitten beiseite legen. Ich selbst habe das nicht getan, sondern es wenigstens ein dutzendmal vorgenommen, weil die Probleme ja wichtig genug sind, um sie allseitig zu durchdenken. Uns allen ist es Herzensangelegenheit, die christliche Kunst aus ihrer lethargischen Zuständlichkeit aufzurütteln. Weiß erhofft ihre Wiedergeburt von einem Einhauchen der Zeitseele, für deren Regungen und Lebensäußerungen er seine Bitterung besitzt. Entgegen seinem Optimismus glaube ich nicht, daß ein brauchbares Ergebnis zu hoffen ist, solange nicht die Wiedergeburt der Zeitseele durch das Christentum erfolgt ist, solange Zeitseele und christliche Seele nicht in eins verschmolzen sind. Die metaphysischen Ahnungen der modernen Seele gravitieren vorläufig noch nach ganz andern Mittelpunkten. Ist aber dieses Glaubenserlebnis wieder einmal allgemein geworden, wie es im Mittelalter der Fall war, dann wird auch die christliche Kunst die Spuren der Zeit an sich tragen, ganz von selbst und unaufgefordert.

Vom Expressionismus. Eine Gewissensforschung. Von R. Ziesché. II. 8° (60 S.) Leipzig 1919, Vier-Quellen-Verlag. M 2.—

Das Büchlein ist dünn und schmal, das Thema nicht neu, der Untertitel ein wenig prosaisch. So beginnt man die Lesung trotz des bekannten Verfasser Namens nicht mit allzu hoch gespannten Erwartungen. Wie schnell aber wendet sich die Stimmung! Festgebannt von einer herrlichen, sternbesäten Sprache, von der Tiefe und Fülle und doch durchsichtigen Klarheit der Gedanken legt man das Büchlein nicht wieder aus der Hand, bis man zu Ende gekommen ist, und möchte am liebsten gleich dem Verfasser dankbar die Hand drücken. Wie zart ist doch diese Gewissensforschung, die uns nichts schenkt, keinen Fehler ungeahndet

läßt, aber gültig in ihrem Tadel ist und Verständnis hat für die moderne Seele. Über Sakralkunst habe ich nie Eröffenderes, die Seele des religiösen Menschen und das Wesen des religiösen Aktes im Verhältnis zum religiösen Kunstwerk tiefer Erfassendes gelesen, als was der Verfasser S. 52 ff. sagt. Bei vielen wird dieser Abschnitt eine erst knospenhafte Erkenntnis zum Aufbrechen bringen. Das Büchlein ist weder eine Kumpfschrift gegen den Expressionismus noch eine Werbeschrift für ihn, sondern unparteiischer Richter, der seine Urteilsfähigkeit auf diesen wenigen Seiten glänzend erwiesen hat.

Einführung in die Ästhetik der Gegenwart. Von Dr. Neumann.
3. Aufl. (Wissenschaft und Bildung, Bd. 30) 8° (180 S.) Leipzig 1919,
Quelle & Meyer. M 3.—

Ästhetik als Wissenschaft erfreut sich heute in weiteren Kreisen keiner besonders hohen Wertschätzung. Der Grund liegt einerseits darin, daß die alte Ästhetik allzu einseitig und lebensfremd die klassische Kunst als Norm nahm, andererseits an den geringen Erfolgen der neueren mehr experimentellen Ästhetik, die, wie der Verfasser sagt, „sich noch mehr im Stadium des Tastens und des Suchens nach neuen Bahnen befindet, als daß sie sich ein klares systematisches Ziel gesetzt hätte“. Von diesem Tasten und Suchen gibt das Büchlein einen klaren Überblick mit guten Literaturangaben, wobei freilich einiges nachzutragen wäre. Jedenfalls ein brauchbarer Leitfaden in der Hand des Anfängers. Beim geschichtlichen Überblick sollten die größeren ästhetischen Arbeiten katholischer Autoren wie Deuringer, Stöckl, Jungmann, Vietmann doch wenigstens erwähnt werden.

Holbein-Mappe. Herausgegeben vom Kunstwart. Folio, München 1920,
Callwey. M 13.50

Eine Holbeinmappe herauszugeben in einer Zeit, die dem Kunstideal des großen Renaissancemeisters so fern wie nur möglich steht, bedeutet einen erfreulichen Mut. Es ist eine Erquickung, aus der „geist-vollen“ Kunst unserer Neuerer in die „geist-lose“, naturalistische eines Holbein flüchten und die Nerven beruhigen zu können. Denn wenn man gar zu viel „Geist“ um sich sieht, wird man leicht unruhig und fühlt sich unbehaglich. Die Mappe enthält 19 große, vorzüglich ausgeführte Wiedergaben mit einleitendem Text von Venarius. Die alten Meister lassen sich eben doch nicht so leicht totmachen.

Die Kunst dem Volke. Nr. 32: Anselm Feuerbach von Dr. Georg Schwaiger; Nr. 33—34: König Ludwig I. von Bayern und seine Bauwerke von Max Fürst; Nr. 35: Anton van Dyck von Dr. Walther Rothes; Nr. 36: Ludwig Knaut von Wilhelm Zils; Nr. 37: Frans Hals und die holländische Figurenmalerei von Dr. Walther Rothes; Nr. 38: Die Weihnachtsskrippe von Josef Kreitmaier S. J. 1. Sondernummer: Matthias Grünewald von Dr. Joh. Damrich. München 1917—1919, Allgem. Vereinigung für christliche Kunst. Jede Nummer M 1.50, die Sondernummer M 3.60

Trotz der Ungunst der Zeit konnte diese schon wiederholt warm empfohlene Monographiensammlung um verschiedene Nummern bereichert werden. Aus dem

Text der Feuerbach-Nummer spricht ein feiner und kritischer Geist, der das Problematische an diesem Künstler gut herauszuarbeiten wußte. Für das Zeitalter Ludwigs I. von Bayern haben wir in Max Fürst einen kundigen Führer erhalten, auch wenn wir mit manchem überschwenglichen Urteil des Verfassers nicht übereinstimmen. Einen der Großmeister des flämischen Barock, den eleganten Aristokratenmaler van Dyck und die holländischen Figurenmaler mit dem genialen Frans Hals an der Spitze schildert Rothés mit warmer Hingebung, Bils den erst 1910 verstorbenen liebenswürdigen Genre- und Bildnismaler Knaus, die Weihnachtskrippe mit der Absicht ihrer Wiederbelebung der Verfasser dieser Zeilen und Dr. Damrich in einer Sondernummer mit trefflichen farbigen Bildern den größten deutschen Maler des ausgehenden Mittelalters, Matthias Grünewald. Man muß sich wundern, daß die heute so schwierig zu beschaffenden und kostspieligen Illustrationen noch die alte Güte und Reichhaltigkeit aufweisen. Der Preis der Hefte ist, obwohl gegen früher gestiegen, immer noch außergewöhnlich billig.

Moriz von Schwinds Zeichnungen. In Auswahl herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Willibald Franke. 4° (132 S.) Leipzig 1919, Grethlein. M 10.—

An Künstlerbriefen besitzen wir kaum etwas Köstlicheres und Humorbolleres als die Briefe Schwinds. Der Herausgeber dieses Buches hat darum gut getan, in seiner Einführung den Künstler selbst ausgiebig zu Worte kommen zu lassen. Die Abbildungen zeigen uns vielfach ganz unbekannte Schätze, und das Buch ist schon deshalb eine wertvolle Bereicherung der Kunstliteratur. Wenn auch nicht alle diese Zeichnungen auf gleicher künstlerischer Höhe stehen, so sehen wir doch die liebenswürdige Ideenwelt des Meisters in ihrer frühlinghaften Frische, die den Freund romantischer Kunst mit Heimweh nach einem verlorenen Paradies erfüllt.

Daniel Chodowieckis Künstlerfahrt nach Danzig im Jahre 1773.

Des Künstlers Tagebuch dieser Reise in deutscher Übertragung und das Skizzenbuch in getreuer Nachbildung mit einer Einleitung von Willibald Franke. 4° (124 S.) Leipzig 1919, Grethlein. M 10.—

So anspruchlos diese Reiseaufzeichnungen und zum Teil auch die sie begleitenden Bilder sein mögen, das Ganze ist doch ein Kulturdenkmal von Bedeutung. Wir atmen die Luft des friderizianischen Zeitalters, der letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts. Da wird nicht geschmeichelt und retuschiert, sondern das Leben in Wort und Bild so reflektiert, wie es sich bot. Alle diese Schilderungen wollen nicht ins Große gehen und weltbewegende Probleme erörtern, vielmehr nur das norddeutsche Gesellschaftsleben in seiner Alltäglichkeit belauschen. Aber gerade die Schlichtheit und Einfachheit dieser geschriebenen und gezeichneten Plaudereien reizt unwillkürlich mit sich.

Josef Fretzmaier S. J.